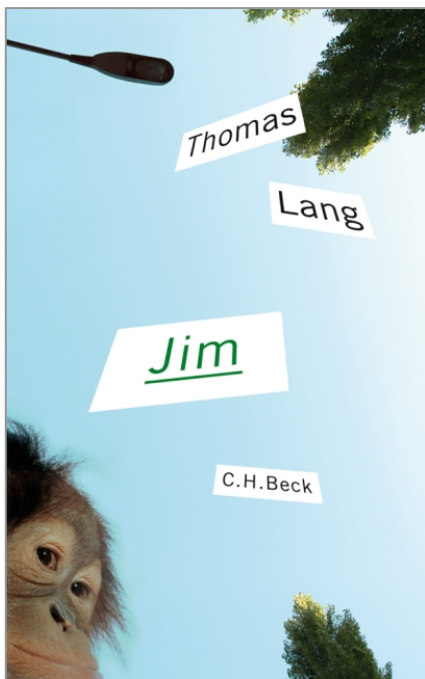


Unverkäufliche Leseprobe



Thomas Lang

Jim

Eine Erzählung

123 Seiten, Gebunden

ISBN: 978-3-406-63003-3

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/9202695>

Daumen

Wir setzen ein, bevor Frank Opitz erwachte. Er hatte einen hässlichen Traum. Eine Horde frecher Kinder tanzte lachend und johlend über seinem Kopf herum, es schien im oberen Stockwerk eine wilde Party im Gang zu sein. Opitz zog einen Besen komplett mit Stiel und Riegel aus der Innentasche seiner Jacke und stieß ihn gegen die Zimmerdecke. Der Stielkopf hinterließ runde Abdrücke im historischen Lehmverputz. Die unverschämten Kinder wurden jedoch immer lauter. Es machte ihnen einen Heidenspaß, den armen Mann in Rage zu bringen. Da Klopfen mit dem Besen nicht half, versuchte Opitz sich auf der Matratze hüpfend so fest abzustößen, dass er direkt mit der Hand gegen die Decke hämmern konnte. Sein Körper war federleicht, die Sprünge elegant wie die eines Tänzers, doch die kanonenkugelgroße Faust war zu schwer. Er erreichte sein Ziel nicht. Auf einmal stand er nicht mehr im Bett, sondern er lag, und seine ausgestreckte

Monsterhand schlug ohnmächtig rasend auf die Bettdecke ein. Der Besen fiel auf seinen Handrücken, das nahm er wahr, als würden seine Augen oben in dem blättrigen Kalkanstrich sitzen. Wahrhaftig erkannte er in dem Loch, das er in seiner Wut mit dem Besenstiel durch die Zimmerdecke getrieben hatte, ein boshaft glitzerndes Auge. Ein höllischer Schmerz durchfuhr seinen Arm und die Hand. Trotzdem konnte er nicht aufhören, besinnungslos immer weiter draufzuhauen.

Als Opitz aufwachte, war seine Hand noch in Aktion. Er fühlte den Schmerz nun ganz anders als im Traum. Das Händchen mit den kurzen Fingern, das er vor sich sah, stand in einem krassen Missverhältnis zu dem comicartig vergrößerten Körperteil, den er fühlte. Ihm war sofort klar, dass er sich so nicht an den Computer setzen konnte. Er würde bei jedem Fingertippen das Gefühl haben, drei oder vier Tasten auf einmal zu treffen. Den geplanten Essay über Kasper Andrucki würde er noch mal verschieben müssen. Die Vorstellung, den Tag mit Zeitunglesen und Übungen zur mentalen Entspannung zu verbringen, deprimierte ihn nicht mehr. Zu viele Tage waren schon so hingegangen, und die Panik, nichts zustande zu bringen, wich immer mehr einer inneren Faulheit, die sich mit einer pflanzenhaften Existenz durchaus begnügte und sogar ihren Genuss darin fand.

«Ich habe wieder solche Schmerzen, Anna, dass ich mir am liebsten den Arm abhacken würde.»

Ganz so schlimm, wie er da behauptete, ging es ihm nicht. Die Schmerzen begannen im Nacken und zogen sich durch seine Schulter den gesamten linken Arm hinab. Er seufzte tief.

«Ich bin ein Krüppel.»

Anna erwiderte nichts. Er dachte, sie schliefe noch, und tastete mit der gesunden Hand nach ihr. Er fühlte bloß den leeren Wulst ihrer Bettdecke. Vorsichtig führte er den gesunden Arm vor seiner Brust über den Körper und tastete auf dem Nachttisch nach seiner Lesebrille. Sie fiel auf den Boden. Dort musste sie zunächst liegen bleiben. Opitz biss die Zähne zusammen und stemmte sich vom Rücken auf die Seite. Die Schmerzen wurden stärker. Der Platz auf der anderen Seite des Bettes war leer. Opitz verlangte nach Annas Wärme auf seiner Haut, eine Erinnerung, die er als Wunsch in die Zukunft projizierte. Tatsächlich hätte jede noch so zärtliche Berührung zu einer heftigen Schmerzexplosion führen können. Ein paar tröstliche Worte dagegen hätten ihm gutgetan.

Der Spiegel oben im Flur stand normalerweise so, dass man sich darin sehen konnte. Heute dagegen war er in einem anderen Winkel gekippt und zeigte bloß ein Stück Decke und Wand, wie in einer Montage durch einen scharfen Strich getrennt. Das war das einzig Bemerkenswerte auf seinem Weg durchs Haus. Auf dem Küchentisch sah er die Tageszeitung liegen. Darauf klebte eine Notiz in charaktvoller Hand-

schrift. Anna war in die Stadt gefahren. Opitz gefiel es nicht, allein zu sein. Als kranker Mann fühlte er sich auf sie angewiesen, besonders in einem immerhin möglichen Notfall.

Er kochte seinen Kaffee in einer simplen Espresso-kanne. Die Milch schäumte er mit einem elektrischen Schneebesen auf. Opitz gab den weißen Schaum mit einem Schöpflöffel vorsichtig in die Tasse. Er hatte herausgefunden, dass der Kaffee erst zum Schluss kommen durfte. Ein feines Kitzeln lief über seinen Nacken, das mit der Krankheit nichts zu tun hatte. Obwohl er den Grund ahnte, erschrak er wieder, als er sich umdrehte und durch das Küchenfenster in Jims behaartes Gesicht blickte. Mit seinen dunklen, eng stehenden Augen schaute er von draußen durch die Scheibe. Sein Blick war sanft. Allerdings schlug er niemals die Augen nieder. Das konnte einen schier wahnsinnig machen. Schnell wandte Opitz sich ab.

Eilig schnitt er eine Scheibe von dem Brot, das offen auf der Anrichte lag, bestrich sie mit Grünkern-Linsen-Paste und verschwand mit diesem kleinen Frühstück sowie der Zeitung nach oben. Den Spiegel beachtete er gar nicht. Ganz unabsichtlich hatte er mit dem Kaffee ein dunkles A in den Milchschaum geschrieben. A wie Andrucki. Oder wie Anna? Der Schmerz hatte nachgelassen, doch vorsichtshalber ließ Opitz den kranken Arm ruhen. Er dachte kurz daran, sein Notebook einzuschalten und sich die Zeit mit Pornos zu vertreiben. Aber wie sollte er sich mit dieser

grotesken Hand die Palme schrubben? Sie würde sein Geschlechtsteil erwürgen. Und mit der Rechten ging es leider gar nicht. Grimmig wünschte er sich, sein Schwanz würde sich genauso vergrößert anfühlen wie seine Hand.

So außer Stimmung gebracht, schaute er die Aufzeichnung einer Fernsehsendung vom vorigen Abend. Es handelte sich dabei um die Show eines alternden TV-Clowns. Der war nach einer längeren Pause bärtig als sein eigener Gartenzweig auf die Mattscheibe zurückgekehrt. Opitz interessierte, ob sich dem alten Format gegenüber irgendetwas geändert hatte. Doch der Mann, der mit seinen weißen Haaren und den gern gezeigten leuchtenden Zähnen ein Silberrücken der deutschen Fernsehunterhaltung war, bewies nur aufs Neue seinen fehlenden Sinn für Humor. Ein freies Jahr mit Reisen um die Welt – daraus hätte Opitz mehr gemacht, als sich bloß den Bart stehen zu lassen. Er hätte zum Beispiel eines der Bücher geschrieben, die in seinem Kopf längst fertig waren, oder endlich richtig Polnisch gelernt. Leider fehlte Opitz für ausgedehnte Reisen nicht nur das Geld. Statt Bücher zu schreiben, war er gezwungen, immer dümmere Artikel für immer unbedeutendere Zeitungen zu verfassen. Der Leser möchte sich in seinen Meinungen bestätigt sehen, oder er wandert zu einem anderen Blatt ab, sagte der neue Redakteur ihm bei jedem Telefonat. Woher er das wusste, sagte er nicht.

Opitz schaute die Sendung in voller Länge an. Wie

da ein Mann jenseits der fünfzig seine Grundbiederkeit und sauertöpfische Weltsicht nicht länger verbergen konnte, fand er richtig sehenswert. Die Spießigkeit stand diesem Menschen ins Gesicht geschrieben, seine Züge sagten: Glaub keinen meiner Witze! Ich find's selbst nicht lustig. Ich will euch bloß befehlen zu lachen. Opitz lachte während der gesamten fünf- undvierzig Minuten nur einmal, als zu dem hohlen Geschwätz eines Politikers Bilder einer beinahe nackten Frau gezeigt wurden. Plötzlich lag in den Phrasen des Mannes etwas wie Sehnsucht.

Nebenher blätterte er in der Tageszeitung. Er stieß auf eine Kritik der am Vortag gesendeten Show. Der leitende Redakteur hatte eine höchst lächerliche Lobhudelei zusammengeschustert. Mehrfach fielen die Wörter «angriffslustig» und «schnell». Die Gags wurden nacherzählt, das ließ sie noch müder erscheinen als im TV. Merkte denn niemand, dass hinter den Kulissen Größeres im Gang war, dass die Zeit für diese Art Witze ebenso abgelaufen war wie die der nach völlig veralteten Mustern agierenden Politiker, die damit lächerlich gemacht wurden? Das alles würde untergehen. Nur etwas Neues war nirgends in Sicht. Schnell entwarf Opitz im Kopf eine gewaschene Kritik der Show. Sie griff weit über den Anlass hinaus in den schlammigen Bodensatz der Gesellschaft. Er hätte den Lesern die Augen öffnen können. Vorbei, man ließ ihn nicht mehr. Er galt als Dinosaurier, nur weil er darauf bestand, weiter nach Ursachen und Zusammenhän-

gen zu fragen. Er wollte aber nicht bloß irgendwelchen unterstellten Leserbedürfnissen hinterherschreiben, er konnte sich rhetorisch nicht an Fußball, Schulunterricht und Luxusgüter anpassen.

Um sich zu beruhigen, rauchte Opitz eine seiner seltenen Zigaretten. Es war sein Glück, dass er nicht online recherchiert hatte. Sonst wäre er auf eine ganze Reihe weiterer Besprechungen gestoßen, welche die Angriffslust und Frische des Fernsehkomödianten lobten.

Opitz war schon auf dem Weg zurück ins Bett. Die Anspannung hatte den Schmerz in seinem Arm wieder verschlimmert. Was er nicht gut im Liegen machen konnte – pinkeln, rauchen, Kaffee trinken und sich aufregen –, hatte er getan. Da Anna länger wegzubleiben schien, nahm er den Andrucki-Ordner mit. Er hatte ihn gerade aufgeklappt, als er das Telefon hörte. Erneut mühte er sich aus dem Bett. Bis er den Apparat erreichte, läutete es sieben Mal.

«Sitzt du auf deinen Ohren?»

Offenbar war sein Freund Mundt aus Amerika zurückgekehrt. Am Telefon benahm er sich oft so ruppig. Aber woher mochte er wissen, dass Opitz am Apparat war? Anna hätte er kaum derartig überfallen, oder?

«Ich bin mitten in der Arbeit, Tobias, ein Essay, den ich für ... ich muss ihn nächste Woche abgeben.»

«Gibst du mir die Anna, danke!»

«Ist nicht da.»

Mundt wartete einfach, bis Opitz weitersprach.

«Ich schätze, sie ist zu Manufactum gefahren.»

«Manufactum? Da fahre ich auch hin. Vielleicht treffe ich sie ja. Was treibst du?»

«Ich arbeite», wiederholte Opitz, «ich nutze die Zeit, in der ich allein und ungestört bin.» Gestört durch Jim und allein mit meinen Schmerzen, dachte er.

«Wer allein ist, hat auch ein Geheimnis», zitierte Mundt unpassend fröhlich und dazu falsch einen Vers von Gottfried Benn. «Sag Anna doch, dass ich heute Nachmittag vorbeikomme. Falls ich sie nicht schon in der Stadt treffe. Ich fahr nachher mit dem Rad hin.»

Das waren fünfunddreißig Kilometer.

Seit er über fünfzig war, schien Mundt immer mehr aufzudrehen, er wirkte aufgekratzt, geradezu unseriös. Diesen Sommer war er mit Zelt und Isomatte nach Roskilde gezogen, wo er 1978 schon Bob Marley gesehen hatte. Dabei gehörte er soziologisch betrachtet bereits zur Konsumgruppe der Senioren. Opitz fiel auf, dass Mundt und der Fernseh-Clown derselbe Jahrgang waren.

«Ich schreibe über Andrucki. Das wird eine kleine Sensation.»

«Hast du Ralfs neue Show gesehen? Ich fand ihn ganz witzig.»

Per Du waren sie also auch. Die meisten Fernsehtypen waren etwa gleich alt, fiel Opitz gerade auf. Sie würden sich gegenseitig über den Klee loben und ihre Sessel nicht räumen, bis sie fünfundsiebzig waren. Wenigstens darin unterschied sich Mundt vom Rest

der Mischpoke. Er hatte den Absprung geschafft. Jetzt war er Edelfeder, wurde ständig nach seiner Meinung gefragt, schrieb aber wenig.

«Rückwärtsgewandt, wenn du mich fragst. Willst du nicht wissen, was meine Sensation ist?»

«Ich bin gerade auf dem Crosstrainer.»

Was für ein dynamisches Arschloch du doch geworden bist, dachte Opitz. Die beiden Männer hatten einmal zusammen studiert. Mundt trug damals einen alten Trainingsanzug und kiffte, dass einem die Augen tränten. Aber dann: ein super Magister, ein Volontariat bei einer überregionalen Tageszeitung, der Wechsel zum damals wichtigsten Blatt des Landes und schließlich ein paar Jahre als Moderator einer anerkannten Kultursendung beim Fernsehen.

«Außerdem musst du gleich losradeln, stimmt's?»

«Gut, dass du es sagst. Ich hatte ganz vergessen, auf die Uhr zu sehen.»

«Grüß die Anna von mir, wenn du sie siehst.»

Als Mundt aufgelegt hatte, spürte Opitz einen Stich. Dass sein Freund seine Frau bei Manufactum traf, während er krank zu Hause lag, war nicht in Ordnung. Er beobachtete die beiden schon lange mit Argwohn. Annas Augen flammten auf, wenn sie Mundt erblickten. Und dieser schien ohnehin jeder Frau hinterherzulaufen, egal ob Single oder nicht. Besonders litt Opitz darunter, dass er sich im Unterschied zu seinem Freund nicht einfach aufs Rad setzen und in die Stadt fahren konnte. Er wagte sich auch nicht mehr

ans Steuer. Die dauernden Schmerzen hatten ihn bald vollständig im Griff.

Vorsichtig betastete Opitz seinen kranken Arm. Momentan keine Überempfindlichkeit. In der Hoffnung, doch noch an seinem Essay arbeiten zu können, ging er ins Bett zurück.

Kasper Andrucki war ein vergessener Vertreter der im Grunde ebenso vergessenen Strömung des Symbolismus in der deutschen Literatur und ein leuchtender Stern an Opitz' Literaturhimmel. Er hatte Gedichte verfasst, die zehnmal besser waren als die zierlichen, aber leeren Vershülsen Stefan Georges, der keinen geistigen Hunger stillen konnte. Leider hatte der zweisprachige Andrucki es nie zu einer Werkausgabe gebracht, weder im Polnischen noch im Deutschen. Geboren Achtzehnhundertsiebenundsechzig in Ostschlesien, war er Pole, besuchte aber eine deutsche Schule. Auf der Höhe seines Schaffens wechselte er aus «ästhetischen Gründen» seine Literatursprache und zog nach Berlin. Sein deutschsprachiges Werk wurde kaum wahrgenommen. Neunzehnhundertdreißig fuhr er auf einem Schiff nach Indien und verscholl.

Es war nicht leicht, an seine Schriften heranzukommen, keine Gesellschaft bemühte sich um sein Andenken, kein Verlag druckte ihn noch. Opitz schätzte, dass er etwa drei Viertel von Andruckis deutschen und alle polnischen Sachen, die er sich hatte übersetzen lassen,

kannte – außerdem die Theaterstücke. Als verloren galten seine Tagebücher, ein literarisches Manifest und besonders ein Novellen-Kranz. Diesen hatte Gerhart Hauptmann in einem Brief lobend erwähnt. Im Übrigen war ihm sein schlesischer Landsmann offensichtlich keiner Unterstützung wert gewesen.

Über Andrucki waren erschienen: drei Rezensionen, alle um die vorletzte Jahrhundertwende, und eine sowjetische Schmähchrift von Neunzehnhundertsechsvierzig, die im Zusammenhang mit dem Tod des von den Russen geschätzten Hauptmann stand. So gesehen wäre es schon gespenstisch erschienen, wenn die Suche nach Kasper Andrucki im Netz irgendeinen Treffer gebracht hätte. Opitz kannte alle, die sich für den Dichter interessierten, namentlich und manche persönlich. Und nun durfte er hundertfünfzig Zeilen über Andrucki bringen – in einem zweitragigen Blatt, das sich noch eine Art Feuilleton leistete. Eigentlich war das keine große Sache. Doch über seinen verehrten Schriftstellerkollegen wollte er sich nichts aus den Fingern saugen. Hätte es nicht so geeilt, wäre er für ein paar Wochen nach Polen gefahren, um in irgendeiner Provinzbibliothek oder einem Antiquariat den Novellenband zu finden. Er spürte, dass dies möglich war. Mit solch einer Sensation als Aufmacher würde jeder seinen Artikel bringen wollen, allen voran der Spiegel.

Im Moment jedoch wirkte der Andrucki-Ordner im Verhältnis zu seinem Inhalt so grotesk wie seine Hand

gemessen am restlichen Körper. Die Edelstahlbügel ragten über einem schmalen Stoß Blätter in eine grausame Leere. Warum hatte er für sein Dossier nicht eine Jurismappe hergenommen, die sogar leer noch freundlich wirkte? Zu spät, die Blätter waren gelocht und würden ihn aus der Mappe bloß höhnisch anglotzen.

Mit seiner linken Hand schlug Opitz den Ordnerdeckel zurück und schrie auf. Der Schmerz schoss seinen Arm hinab wie eine meterlange Nadel. Hätte man ihm sämtliche Fingernägel einen nach dem anderen mit einer Zange ausgerissen, es hätte unmöglich mehr wehtun können. Wimmernd ließ er sich aufs Bett sinken. Dabei musste er streng darauf achten, dass er nicht auf die fatale linke Seite zu liegen kam. Schweiß rann ihm die Schläfen und den Nacken hinunter. Binnen einer Minute waren sein T-Shirt und der Kopfkissenbezug durchnässt. Mit einer Hand, wie Opitz sie jetzt fühlte, hätte er sofort Catcher einer Baseballmannschaft werden können, ohne einen Fanghandschuh anzuziehen. Er lag still. Gott, das Schicksal oder seine eigene Körperchemie hatten Nachsicht mit ihm. Eine Hand auf seinem Glied, die andere, riesenhafte mit der Innenseite nach oben auf dem leeren Bett neben sich ausgestreckt, schlief er noch einmal ein.

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de